



Titus Müller · Christa Roth

Geigen der 
Hoffnung

*Damit ihr
Lied nie
verklings*

adeo

Stani schwieg. Kurz vor ihrer Baracke sagte er: „Du redest dir was ein. All diese Kleinigkeiten, auf die du so stolz bist, sind nichts, gar nichts! In Wahrheit lassen wir uns wie Schafe zur Schlachtbank führen.“

Der Blockälteste wies ihnen Stube 3 zu. Als sie den Aufenthaltsraum ihrer Stube betraten, sahen ihnen über hundert Augenpaare neugierig entgegen, in einem Zimmer, das höchstens für die Hälfte der Menschen gedacht war. Es gab Tische und vierbeinige Hocker, aber mindestens fünfzig Männer lehnten an den Spinden an der Wand oder kauerten am Boden. In der Mitte des Raumes stand ein grüner Kachelofen, auch er umlagert von Männern.

Ein kleiner, breit gebauter Mann trat auf sie zu. Auch er trug eine Armbinde. Aber statt Befehle zu bellen wie die anderen, streckte er ihnen die Hand entgegen. Stumm ergriff zuerst Stani sie, dann er, Marek. Der Händedruck war ein Willkommen und eine Beileidsbekundung zugleich: Ihr also auch.

„Ich bin Willi Bader“, sagte der Mann, „euer Stubenältester.“ Er händigte ihnen braun emaillierte Essschüsseln und Holzlöffel aus. „Handtücher gibt es nicht mehr. Hat sich vieles verändert. Die Bettwäsche haben sie uns auch weggenommen.“

Alle Männer, die hier hockten, hatten ihre Häftlingsnummer auf der Brust angenäht. Es waren ausschließlich Zahlen über 90 000.

Willi Bader zeigte ihnen ihren Spind, den sie sich mit anderen teilen mussten, und ließ sie die Schüsseln und Löffel darin verstauen. Dann führte er sie in den Schlafraum. Dreistöckige Betten standen darin, dicht beieinander, eine Bettenlandschaft mit dem Charme einer Rumpelkammer. Er zeigte ihnen ein Bett im letzten Winkel des Raums, es stand entlang der Wand hinter einer Reihe von Bettgestellen, die senkrecht dazu aufgebaut waren, nur am Fußende konnte man hineinkriechen, wie ein Hund in seine Hundehütte. „Da könnt ihr schlafen“, sagte er. „Ihr kennt euch?“

„Wir sind Brüder.“

„Dann habt ihr Glück. Es müssen immer zwei in ein Bett. Den Neuen ist es oft unangenehm, mit Fremden das Bett zu teilen.“

Marek befühlte die Matratze. Sie schien aus einer dünnen Papierschicht zu bestehen und mit Sägespänen gefüllt zu sein. Zwei Pferdedecken lagen darauf.

An der Wand hing ein Plakat, das eine Laus von der Größe eines Hundes zeigte und einen Sensenmann. „Eine Laus – dein Tod!“, stand darüber, und am Fuß des Plakats der Spruch in zehn weiteren Sprachen, auch in Polnisch. Es war vergilbt und an den Rändern eingerissen.

Der Stubenälteste führte sie in den Waschraum. Zwei emaillierte Waschbecken standen wie Springbrunnen mitten im Raum, runde Becken mit Wasserhähnen ringsum.

Hydraköpfe.

Nebenan befand sich die Toilette. Acht Klosettbecken aus braunem Steingut in einer Reihe, drei davon waren momentan besetzt, ohne Zwischenwände, ohne Kabinen und so dicht beieinander, dass man sicher die Beine seines Sitznachbarn berührte, während man sein Geschäft verrichtete. Willi Bader entschuldigte sich nicht bei denen, die sie gestört hatten. Er schloss einfach wieder die Tür. Eine Intimsphäre schien man den Häftlingen nicht zuzubilligen. Sie waren Arbeitsvieh.

Wieder im überfüllten Aufenthaltsraum, gab ihnen der Stubenälteste Leinenstreifen, Nadel und Zwirn. Mit schwarzer Tinte hatten sie ihre Häftlingsnummer auf die Streifen zu schreiben, dann sollten sie die Streifen annähen, auf die linke Brust der Jacke und an das rechte Hosenbein. Außerdem farbige Dreiecke, die so übereinanderzulegen waren, dass sie einen Judenstern ergaben. Was die Farben bedeuteten, begriff er nicht, viele im Raum hatten ebenfalls Judensterne auf der linken Brust, andere aber nur Dreiecke, rote, schwarze, violette.

Er schrieb: 95101. Dann sah er auf, um zu prüfen, ob Willi Bader seine Ziffern genauso groß geschrieben hatte, und erstarrte. Auf den Leinenstreifen des Stubenältesten stand nur eine einzige Ziffer. Er war die Nr. 9.

Bader folgte seinem Blick, dann sagte er leise: „Ja. Ich bin schon eine Weile hier.“

„Sind Sie ...“

„Du. Wir sagen hier du. Ich wurde 1933 verhaftet. Erst war ich in Heuberg und im KZ Welzheim, dann haben sie mich hierher nach Dachau gebracht.“

Jetzt begriff er, wie Willi in diesem Gebrüll und Gehetze so eigenartig ruhig bleiben konnte. Er strahlte die Gelassenheit eines Häftlings aus, der schon mehr als ein Jahrzehnt im KZ war und den nichts mehr erschüttern konnte, selbst nicht der ständig drohende eigene Tod. Wie hatte er das überlebt? Wie lebte man zehn Jahre ohne Hoffnung, ohne Perspektive?

Unter dem Leinenstreifen trug er ein rotes Dreieck. Ein Jude war er also nicht.

„Rot steht für politische Häftlinge. Ich bin Kommunist. War Transportarbeiter in Ludwigsburg bei Stuttgart.“

Marek schluckte. Er fragte leise: „Gibt es einen Juden im KZ mit so einer niedrigen Nummer?“

Mit Bedacht sah Willi ihn an. Er verstand, was die Frage bedeutete, ganz sicher verstand er es.

Auch Stani blickte jetzt von Nadel und Faden auf. Die Gespräche im Aufenthaltsraum verstummten. Alle richteten den Blick auf den Stubenältesten, den erfahrenen alten Kommunisten.

Willi schüttelte den Kopf, langsam und stumm.

„Gibt es Juden, die länger als ein Jahr leben?“, fragte Stani leise.

Wieder dieses drückende Schweigen im Raum.

Plötzlich sprang Willi auf und brüllte: „Stillgestanden!“

Alle Häftlinge schnellten in die Höhe. Sie legten die Hände flach an die Hosennaht und streckten den Rücken durch. Mit Verzögerung erhob sich auch Marek, und Stani als Letzter. Sie sahen sich verblüfft um.

Ein schwarz Uniformierter stand im Eingang. SS-Oberscharführer Köcher.

„Mützen ab!“, zischte Willi.

Rasch nahmen auch er und Stani ihre Mützen herunter.

Der Löwe schritt durch den Raum wie durch ein Wackskabinett mit reglosen Figuren. Sie in ihren Lumpen, er in straffer, makelloser Uniform. Sie halb verhungert, er gut genährt. Er öffnete einzelne Spinde und schimpfte, dass die Schüsseln darin nicht ordentlich gestapelt seien. Nebenan im Schlafräum riss er die Decken von den Betten und warf sie zu Boden. „Die Betten ordentlich halten!“, knurrte er.

Dann kam er zurück. Er blieb vor Marek stehen, dicht vor seinem Gesicht, und sah ihm in die Augen. Dieser kalte Blick aus den stahlgrauen Augen! Diese kleinen, scharfen Pupillen! Marek konnte die Haut des Offiziers riechen, so nah standen sie voreinander.

„Der hier scheint mir schon bereit zu sein“, sagte Köcher. „Verschaff ihm ein Kommando, Willi. Ich glaube, die Straßenwalze wäre gut für ihn. Sobald da ein Platz frei wird, trägst du ihn ein.“

„Jawohl, Herr Oberscharführer“, sagte Willi ruhig.

„Wollen wir doch mal sehen, wie er sich so macht.“ Damit marschierte der Löwe wieder nach draußen, und Willi gab das Kommando: „Rührt euch.“

Die Häftlinge atmeten auf. „Noch mal gut gegangen“, seufzte einer.

Willi aber musterte ihn, Marek, aufmerksam.

„Was bedeutet das?“, fragte Marek leise.

„Er hat es eilig mit dir.“

Womit? Womit hatte er es eilig?

Willi sagte: „Er wird versuchen, dich zu brechen.“

Wie Eisblumen wuchs die Angst seinen Rücken hinauf. „Was wird er tun?“

„Alles, was nötig ist.“ Willis Gesicht zeigte keine Regung.

Gerade das machte ihn noch nervöser. „Und ich? Was rätst du mir?“ Er würde sich hart machen müssen, innerlich hart, um für alle Qualen vorbereitet zu sein. Aber darin war er noch nie gut gewesen.

„Bleibe ein Mensch.“

Meinte er das ernst?

„Das ist das Schwerste hier im Lager“, sagte Willi. „Sie versuchen, dich zum Tier zu machen, aber du darfst nicht vergessen, dass wir Menschen sind. Du darfst *dich selbst* nicht vergessen, deine Persönlichkeit, deinen Wert. Musst ihn ziemlich verärgert haben. Üblicherweise bleibt man zwei, drei Wochen zur Quarantäne hier im Zugangsbereich. Aber so lange will er nicht warten, er will dich schleifen. Hab mir schon bei deinen Fragen gedacht, dass du's hier schwer haben wirst.“

Ein Summton war von draußen zu hören.

„Alle Mann raus zum Abendappell!“, befahl Willi. Die Männer gehorchten, sie verließen die Stube. Zwischen den Baracken befand sich ein langer schmaler Hof, dort hatten sie anzutreten. Marek kam neben Stani in der ersten Reihe zu stehen, Willi sagte, das sei für Neulinge einfacher, dann hätten sich die anderen nach ihnen auszurichten und nicht umgekehrt.

So sah er aus dem Hof heraus bis hin zum Appellplatz. Aus den Baracken und vom Torhaus her marschierten immer mehr Häftlinge dorthin. Dabei schrien sie Lieder. Die einen „Schwarzbraun ist die Haselnuss“, die anderen „Steig ich den Berg hinan, das macht mir Freude“, wieder andere „In dem Wasser schwimmt ein Fisch“ oder „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Jede Gruppe von etwa hundert Häftlingen schrie ihr eigenes Lied und die Häftlinge strömten zu Tausenden zum Appellplatz. Sie schrien die Lieder teilnahmslos, wie Maschinen.

„Stillgestanden!“, befahl der Blockälteste ihrer Baracke, der vorhin den Alten fortgeschickt hatte. Marek nahm Haltung an. Der Blockälteste begann, die Häftlinge zu zählen, und seine Schreiber liefen neben ihm her, um eilfertig die Zahl zu notieren. Auch Willi wurde mitgezählt. Währenddessen marschierten immer mehr von denen, die nicht in Quarantäne waren, zum großen Platz.

Ein SS-Mann erschien, und der Blockälteste befahl: „Mützen ab!“ Sie rissen ihre Mützen herunter.

Der SS-Mann nahm die mündliche und schriftliche Zählmeldung des Blockältesten und seiner Schreiber entgegen. Er schien ihnen nicht zu vertrauen. Mit strengem Blick schritt er die Reihen entlang und zählte nach.

Vorn, in Mareks Blickfeld, hatte sich der Appellplatz gefüllt. Zehntausend Menschen hörten schlagartig zu singen auf. Marek konnte nicht sehen, wer vor sie getreten war, aber es musste wohl eine ranghohe Persönlichkeit des Lagers sein. Die Männer rissen ihre Mützen herunter, ein Meer von geschorenen Köpfen kam zum Vorschein. Sie standen stramm. Das Lager war plötzlich still.

Aus dem Lautsprecher auf dem Appellplatz dröhnten blecherne Worte. Willi schien

keinen Wert darauf zu legen, dass sie das hörten. Kaum war der SS-Mann mit dem Nachzählen fertig und davongestieft, gab Willi das Kommando: „Mützen auf! Rührt euch!“ Er schickte sie zurück in die Baracke.

Die verhängte Quarantäne bewahrte sie wohl davor, am großen Appell teilnehmen zu müssen. Dort spielte jetzt eine Kapelle Marschmusik. Willi verteilte in der Stube Brot, der Stubenschreiber half ihm dabei, er machte einen Strich auf der Liste bei jedem, der sein Brot erhalten hatte. Auch Stani und er bekamen je ein Viertel eines Kommisslaibs. Obwohl ihn alles drängte, das Brot hinunterzuschlingen, drehte er es noch für einen Moment in den Händen und genoss die Vorfreude. Er hatte die tagelange Fahrt überlebt, besaß ein Bett und hielt ein Stück Brot in den Händen. Vielleicht wurde doch noch alles gut.

Am Brot klebten Sägespäne, offenbar hatten sie es in Spänen statt in Mehl gewälzt. Aber es kümmerte ihn nicht. Er biss ab und kaute genüsslich. Jetzt verteilte Willi sogar noch eine Scheibe wässriger Wurst an jeden. Marek legte sie sich auf die Zunge und ließ sie dort zergehen. Ihr Saft floss ihm wohltuend den Rachen hinunter.

Niemand sprach. Alle waren mit ihrem Abendessen beschäftigt. Als er aufsah und die missgünstigen Blicke bemerkte, die Gier in den Augen der Häftlinge beim Blick auf das Essen der anderen, schrak er zusammen. Was macht der Hunger aus uns?, dachte er betrübt.

Kaum dass die Ersten das Brot und die Wurst verspeist hatten, hängten sie sich an diejenigen, die noch etwas hatten. Sie bettelten. Sie flehten. Sie machten Tauschangebote. Zu ihm sagte einer: „Ich kann dir ordentliche Kleidung beschaffen. Dein Hemd passt dir doch gar nicht.“ Er zupfte an seinem Ärmel herum. „Gib mir dein Brot, dann hast du die Sachen morgen.“

Marek traute ihm nicht.

Aber der Kerl ließ nicht locker. „Rauchst du? Ich bringe dir Zigaretten! Es sind russische, Machorka, das muss ich zugeben, der Tabak ist mit Mais und Kräutern gestreckt. Aber es sind Zigaretten! Musst nur aufpassen, dass dich keiner beim Rauchen erwischt. Drei Zigaretten für dein Brot.“

„Ich esse es selbst, tut mir leid.“

Ein anderer mischte sich ein: „Ich biete fünf Zigaretten.“

„Ich sechs!“, sagte ein dritter.

Willi packte zwei von ihnen am Genick und stieß sie fort. „Wenn ich euch noch einmal mit dem Zeug erwische, setzt es Prügel. Mir sind genug Leute verhungert, weil sie das Rauchen nicht lassen konnten.“

„Aber es ist die letzte Freude, die man hier noch hat“, schmollten sie.

„Um Freude geht es hier nicht“, sagte Willi. „Es geht ums Überleben. Das solltet ihr